



Herbert Hörz

Analogien zwischen menschlicher Gewalt gegen Tiere und Mitmenschen

Rezension zu:

Astrid Kaplan: Solange es Schlachthäuser gibt, wird es Schlachtfelder geben.

Von der Notwendigkeit eines Quantensprungs des Mitgefühls.

Reihe Hochschulschriften Band 33, Berlin: trafo Wissenschaftsverlag 2010. 283 Seiten

Es war Leo Tolstoi, der nicht nur die Leiden und den Tod der Tiere entsetzlich fand, sondern auch, „daß der Mensch ohne alle Notwendigkeit sein Gefühl der Teilnahme und des Mitleids für andere lebende Wesen zum Schweigen bringt und sich selbst Gewalt antut, um grausam zu sein.“ Die Autorin zitiert nach ihrer Einleitung zu dem oben genannten Buch, in dem sie dem „grundlegenden Zusammenhang zwischen der Gewalt gegenüber Tieren und der Gewalt gegenüber Menschen“ nachgeht, vor diesem Bekenntnis auch die Feststellung Tolstois: „Solange es Schlachthäuser gibt, wird es Schlachtfelder geben.“ (S. 14) Damit hat sie einen provokativen Titel für ihre Publikation gefunden, der manchen an der Thematik Interessierten wegen seiner Rigorosität an der Seriosität der Studie zweifeln lassen könnte. Doch sie belegt faktenreich die ebenfalls im Titel angegebene Notwendigkeit eines Quantensprungs des Mitgefühls und wirft wichtige Probleme auf, über deren vorgegebene Lösungsansätze man streiten kann.

Analogien zwischen dem Verhalten von Tieren und Menschen sind heuristische Hinweise auf gesetzmäßige Zusammenhänge im Tierreich und der Gesellschaftsentwicklung. Sie sind jedoch durch das Aufdecken von Parallelitäten nicht etwa schon bewiesen, sondern selbst erst zu erforschen. Gerade darum bemüht sich die Autorin in der überarbeiteten und aktualisierten Fassung ihrer Dissertation von 2003 „Zum psychologischen Zusammenhang zwischen der Gewalt gegenüber Tieren und der Gewalt gegenüber Menschen mit besonderer Berücksichtigung der diesbezüglichen intra- und interpersonalen Psychodynamik“, die sie im Rahmen des Studiums der Psychologie an den Universitäten Salzburg und Klagenfurt angefertigt hat. Sie warnt vor der Generalisierung einer kleinen Stichprobe (S. 93) und stellt fest: „Obwohl man in Fällen häuslicher Gewalt keine kausalen Schlüsse ziehen kann, gibt es sehr wohl psychologische Zusammenhänge zwischen dem Verhalten der Eltern und dem Verhalten der Kinder.“ Die Ausübung der Gewalt von Eltern gegenüber Tieren, Kindern oder gegeneinander ließen die Kinder, die das beobachten, Gewalt als „Problemlösungsstrategie“ erkennen und anwenden. „Wenn sie das gelernt haben, können sie ihre eigene Wut an denen auslassen, die noch verletzlicher sind, als sie selbst. Manche Eltern belohnen ihr Kind sogar für Tierquälereien.“ (S. 114f.) Mit der Auswertung vieler Studien wird belegt, dass Gewalt gegen Tiere in der Familie ein Indikator für Gewalt gegen Kinder, Frauen und ältere Menschen sein kann. Tiere werden gequält oder getötet, um ihre Besitzer zu betrafen, ihnen Leid zuzufügen oder sie zu zwingen, Gewalt gegen sie zu verschweigen.

Im Vorwort heißt es: „Gewalt gegenüber Menschen und Tieren sowie deren Folgen, sind weltweit das größte Problem des Menschen und seiner Umwelt. Die Landschaft der Formen von Gewalt in unserer Gesellschaft ist vielfältig und gewissermaßen sehr vertraut in unsere tägliche Wirklichkeit eingebettet. Sie zeigt sich in der subtilen Abwertung eines anderen Menschen auf Grund von Neid ebenso wie in eskalierender körperlicher Gewalt und beim Anblick der Fleischwarenabteilung im Supermarkt.“ (S.11) Der letzte Hinweis wird klar, wenn man zur Gewalt gegenüber Tieren für die Nahrungszubereitung liest: „Natürlich könn-

ten wir all diese Gewalt von vornherein verhindern, wenn wir kein Fleisch mehr kaufen würden.“ (S. 36) Am Beispiel des Fleischessens wird die allumfassende Gewalt gegenüber Tieren und Menschen verdeutlicht. „Verdeckte Assoziationen“ sollen aufgezeigt werden. (S. 99ff.) So wird Fleisch als bedeutsames Lebensmittel mit der patriarchalischen Einstellung von Fleischessen und Männlichkeit verbunden, die abwertende Bezeichnung von Frauen als Fleisch herangezogen und der Zusammenhang zwischen dem Schlachten der Tiere und dem „geschlechtlichen Schlachten“ in der Pornographie hergestellt. Vieles ist bedenkenswert auch für den, der nicht auf Fleischkonsum verzichten will.

Sehen wir einmal von der zu respektierenden Einstellung von Vegetariern ab, so interessiert vor allem, wie die Autorin das von ihr charakterisierte globale Problem der Gewalt weiter analysiert und welche Problemlösungen sie anbietet. Berechtigt stellt sie fest: „Die kontinuierliche Information über Gewaltereignisse führt einerseits zu Aufklärung und Bewußtseinsbildung und andererseits zu Desensibilisierung und entsprechenden Abwehrmechanismen.“ Durch umfassende Berichterstattung in den Medien bestünde die „Chance, sich auf internationaler Ebene solidarisch gegen Gewalt einsetzen zu können. Im Gegensatz dazu besteht allerdings auch die Gefahr der Informationsüberflutung und der Entstehung von Ohnmachtsgefühlen, die einen hilflos und ignorant machen können.“ Manche kultivieren sie „als Rechtfertigung dafür, nichts gegen die immense Gewalt zu unternehmen.“ (S. 11)

Wie geht die Autorin bei der Analyse der Probleme vor? Das erste Kapitel schildert eindringlich die Gewalt gegen Tiere, vom Haustiermissbrauch über die Massentierhaltung, Schlachtung, Tiertransporte, Tierversuche und Tierpatente, während das zweite sich mit physischer und psychischer Gewalt gegenüber Menschen in der Familie und in der Gesellschaft bis zu Mord, Folter und Krieg befasst. Mit aktuellen und historischen Beispielen sowie psychologischen Erklärungen wird dann der Zusammenhang zwischen beiden betrachtet, um im folgenden Kapitel grundlegende Erklärungen dafür anzubieten. Es folgen Lösungsansätze und die Zusammenfassung.

Es ist eine beeindruckende Analyse der verschiedenen Formen von Gewalt, die vorgelegt wird, die einen auch emotional berührt. Interessante Beziehungen werden aufgedeckt und wichtige Hinweise auf theoretische Grundlagen und praktisch gangbare Wege gegeben, die sich gegen die Ausbreitung von Gewalt richten. Ich möchte jedoch auf einige Problemfelder verweisen, die weiter zu diskutieren sind, da prinzipielle Fragen des moralischen Verhaltens aufgeworfen werden und das Mitgefühl mit allen Lebewesen angesprochen wird. Das wäre dann noch im Zusammenhang mit den ethischen Herausforderungen durch die Synthetische Biologie zu erweitern, wofür hier nicht der Platz ist. Bleiben wir deshalb bei den im Buch aufgeworfenen Problemen, über die weiter zu diskutieren ist. Dazu gehören: Sind Analogien ausreichende Erklärungen für spezifische Systembedingungen? Sind die Beziehungen zwischen der Gewalt gegen Tiere und Mitmenschen psychologisch vollständig zu erfassen? Gibt es einen moralfreien Raum? Wie wirkt sich das Profitstreben auf die Gewaltbreitschaft aus? Reicht der vorgeschlagene Quantensprung des Mitgefühls für die Humanisierung der Gesellschaft aus?

Völlig berechtigt verweist die Autorin, verbunden mit einleuchtenden Beispielen, auf die mögliche Verbindung zwischen der Gewalt gegen Tiere und gegen Mitmenschen, besonders gegen Frauen. Sozialdienste hätten deshalb auf diesen Indikator besonders zu achten. Doch sie geht noch weiter. „Männliche Gewalt gegenüber Tieren und männliche Gewalt gegenüber Frauen hängt nämlich zusammen. ... Eine allgemeine Form häuslicher Gewalt ist zum Beispiel das Töten eines Haustieres. Auch hier ist die Frau die abwesende Bezugsperson.“ (S. 102) Die Indikatorfunktion wird nun verallgemeinert und mit Analogien verbunden. Es sind die Faktoren Objektivierung, Fragmentation und Konsumtion, die eine „wesentliche Parallele“ zwischen „Fleischkonsum und sexueller Gewalt gegenüber Frauen deutlich zeigen“ lasse. (S. 103) Ist nun jeder Fleischesser ein potenzieller Gewalttäter im moralischen Sinn? Wie ist das Machtverhalten einer Domina gegenüber unterwürfigen Männern im Sexbetrieb in die Theo-

rie einzuordnen? Analogien sind für wissenschaftliche Analysen heuristische Hinweise, Anforderungen zur Untersuchung der spezifischen Systembedingungen. Sie sind noch keine Be-
weise. Aus ihnen lassen sich allein noch keine Problemlösungen ableiten. Zwar hat die Auto-
rin die Zielstellung, psychologische Erklärungen zu geben, doch auch dafür reichen Analo-
gien allein nicht aus. Sie stellt erschreckende Parallelen zwischen dem Holocaust und der In-
dustrialisierung der Schlachtung dar, um den „Zusammenhang zwischen Tierzucht und Geno-
zid“ (S. 171ff.) zu zeigen. Wird die Psychologie dann nicht bis zur Gesellschaftskritik weiter
geführt, könnte man meinen, die Problemlösung läge schon in der Abschaffung der Massentier-
haltung und im individuellen Übergang zum Vegetarismus, der von der Autorin auch bei
den Lösungsansätzen als erster Punkt genannt wird. (S. 250)

Zugespielt stelle ich fest: Die Mensch-Tier-Analogie führt zur individuellen Lösung, statt
zur begründeten Forderung nach einer humanen Gesellschaft, die durch Menschen durchzu-
setzen ist, die sich einzeln und organisiert dafür einsetzen. Tiere machen keinen Profit. Sie
haben keine barbarischen Phantasien und keine humanen Antizipationen. Es ist deshalb wich-
tig, die gesellschaftlichen Ursachen für antihumanes Verhalten aufzudecken, wobei die Heu-
ristik von Analogien und psychologische Erklärungen zu berücksichtigen sind.

Die Autorin postuliert einen „moralfreien Raum“ gegenüber Tieren, den ein Großteil der
Gesellschaft akzeptiere. Er erleichtere uns „die psychische Desensibilisierung gegenüber dem
Leiden von Lebewesen und bietet die Möglichkeit, jene Lebewesen, die man versklaven, aus-
beuten und töten möchte, in diesen Raum abzuschieben. Dort herrscht das Prinzip des Stärke-
ren bzw. die Maxime ‚Macht geht vor Recht‘ und es gibt kein Mitgefühl. Da dieser Raum
eine ständige und kolossale Bedrohung für Mensch und Tier darstellt, besteht die einzige
wirkliche Lösung zur Sicherstellung von Gewaltlosigkeit und Frieden darin, diesen moralfrei-
en Raum aus unserer Psyche und damit letztendlich aus der Gesellschaft auszuschließen.“ (S.
240) Das dürfte denn doch als Gesellschaftstheorie zu einfach sein. Deshalb einige Anmer-
kungen zur komplexen Problematik, die im Buch auf interessante Weise angesprochen wird.

Erstens: Menschen haben sich in einem langwierigen Prozess der Anthroprosoziogenese
und der Moralentwicklung unter konkret-historischen Bedingungen Wertvorstellungen erar-
beitet, die Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für soziokulturelle Identitäten sind, die
Nützlichkeit, Sittlichkeit und Ästhetik umfassen. Insofern gibt es keinen moralfreien Raum,
sondern spezifische moralische Verhaltensweisen, auch gegenüber Tieren, die sich aus der
kulturellen Tradition erklären lassen. An mehreren Stellen verweist die Autorin auf die Rolle
von Werten und Normen. Sie meint, die „Ethik der menschlichen Vorherrschaft entfernte die
Tiere aus der Sphäre der menschlichen Sorge und Verantwortung und legitimierte auch die
Mißhandlung von denjenigen Menschen, die sich auf einer angeblich tierlichen Ebene befand-
en.“ (S. 155) Es sind also die Herrschaftsansprüche von Menschen gegenüber der Natur und
den Mitmenschen in ihrer historischen Entwicklung zu untersuchen, um zu einer humanen
Perspektive zu kommen, die in einer Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit
und ökologisch verträglichem Verhalten bestehen könnte, in der das Mitgefühl mit Tieren und
Mitmenschen ausgeprägt ist. Das wäre eine gesellschaftliche Problemlösung.

Zweitens: Die Sicherung von Gewaltlosigkeit und Frieden ist sicher nicht durch den Aus-
schluss eines „moralfreien Raums“, den es gar nicht gibt, aus unserer Psyche zu erreichen. In
einer Studie habe ich die Möglichkeit eines ewigen Friedens analysiert. (Herbert Hörz, Sind
Kriege gesetzmäßig? Standpunkte, Hoffnungen, Handlungsorientierungen, Berlin: For-
schungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Welt-
politik e.V. Reihe: Europäische Integration. Grundfragen der Theorie und Politik, Nr.
23/2010) Es zeigt sich, dass dafür Ursachen von Kriegen zu erkennen sind und beseitigt wer-
den müssen. Diese sind mit den Herrschaftsansprüchen von Individuen und sozialen Gruppen
verbunden. Dabei kann Tierliebe sehr wohl mit dem Töten von Menschen verbunden sein. Ich
nenne die Aussage eines Offiziers der USA-Luftwaffe, der am Krieg gegen Vietnam beteiligt
war und es schrecklich fand, dass bei einem Einsatz mit Napalmbomben Pferde verbrannten.

Er meinte: „Es ist schon sonderbar, dass man sich im Krieg nichts daraus macht, Menschen zu töten, es aber hasst, wenn man sieht, dass Tiere dabei verletzt werden.“

Drittens: Menschen sind Ensemble konkret-historischer gesellschaftlicher Verhältnisse in individueller Ausprägung. Es gibt nicht den Menschen, sondern menschliche Individuen, die durch die gesellschaftlichen Umstände geformt werden. Genetisch-biotische Prädispositionen bilden ein Möglichkeitsfeld, das sozial durch die familiäre und soziale Umgebung ausgeprägt wird. Es ist deshalb problematisch, von einem normalen Menschen zu sprechen und zu behaupten, „denn normale Menschen sind keine wirklich guten Menschen, da sie im allgemeinen nicht dahingehend erzogen werden, zu allen Lebewesen gut zu sein.“ (S. 222) Man kann von einer möglichen Gleichverteilung der Menschen ausgehen, die als Extreme Tierquäler und Menschenhasser auf der einen und Tierhelfer und Menschenfreunde auf der andern Seite sowie alle Zwischenstufen umfasst. Die gesellschaftlichen Umstände formieren diese Verteilung und bewirken eine Verschiebung mehr nach der einen oder der anderen Seite. Moralische und rechtliche Normen sind dabei Wertmaßstab und Verhaltensregulator. Es sind also nicht nur die individuellen Verhaltensweisen zu untersuchen, sondern auch die Faktoren, die das Individuum formen. Im Buch wird mehrmals auf das Profitstreben im herrschenden Kapitalismus verwiesen. Man solle, so die Autorin, zum friedlichen Protest als Konsument sein Kaufverhalten ändern, etwa auf den Kauf von Fleisch verzichten, was sich am Markt bemerkbar machen würde. (S. 230) Glaubt sie wirklich, dass sich die kapitalistische Wirtschaft nicht auf andere Nachfragen einstellen kann, um Profit zu erwirtschaften? Würde nicht der Profit, sondern die Lebensqualität der Menschen das Zusammenleben bestimmen, dann wären Armut, Obdachlosigkeit, Kinderfeindlichkeit, Arbeitslosigkeit und Tierquälerei geächtet, doch das rechnet sich in der Profitgesellschaft nicht. Wo das Geld regiert, mancher wegen des Profits das Leben oder seine Würde verliert.

Viertens: Wenn die Umstände die Menschen formen, dann sind die Umstände menschlich zu formen. Diese klassische Erkenntnis gilt weiter. Mit teilweise schrecklichen Beispielen, wie das antrainierte Verhalten von KZ-Aufsehern, zeigt die Autorin, dass ein Großteil der Menschen „durch situationsspezifische Faktoren“ sich derart beeinflussen lässt, dass er „trotz seiner Überzeugung, daß es beispielweise falsch ist, einem Menschen absichtlich Schmerzen zuzufügen, gegen diese und damit gegen seine internalisierten Wertvorstellungen handelt.“ (S. 224) Die Konsequenz könnte sein, alle Individuen zu sammeln, die sich gegen unmenschliche Zustände wehren und die Durchsetzung der Menschenrechte einzufordern. Dagegen zieht die Autorin eine individuelle Lösung vor. „Je mehr jeder Mensch seine eigene Moral und sein Mitgefühl erweitert und immer mehr Lebewesen in seine moralische Sphäre aufnimmt, desto weniger Gewalt wird er direkt oder indirekt ausüben. Das ultimative Ziel besteht darin, Mitgefühl auf alle Lebewesen auszudehnen, um zu verhindern, daß erneut ein Raum für Diskriminierung und Gewalt entsteht.“ (S. 240)

Menschen sind Vernunft- und Moralwesen, die sich gegenständlich, rational, emotional und ästhetisch-anschaulich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen. Sie kommen ihrer humanen Verantwortung dann nach, wenn sie sich für die Erhaltung der menschlichen Gattung und ihrer natürlichen Lebensbedingungen, für die friedliche Lösung von Konflikten und für die Erhöhung der Lebensqualität aller Glieder einer soziokulturellen Identität einsetzen. Da sie zugleich Naturwesen sind, unterliegen sie den ökologischen Kreisläufen. Sie brauchen pflanzliche und tierische Nahrung, gestalten die Natur nach ihren Zielvorstellungen und sind den Naturgewalten ausgeliefert. Krankheitserreger werden identifiziert und ohne Mitgefühl unschädlich gemacht. Nicht die Gestaltung der Natur ist das Problem, sondern ihre Zerstörung durch Ausbeutung. Nicht die tierische Nahrung ist zu reduzieren, sondern die damit angestrebte Profitmaximierung durch Verschwendung, sinnlose Bedürfnisse und Ausbeutung. Es geht um Naturverbundenheit, sorgsamem Umgang mit den Ressourcen, Beseitigung ökologischer Schäden usw.

Das Buch regt an und auf. Wichtig sind die mit Beispielen belegten und auf Argumenten beruhenden Hinweise auf die Indikatoren von Tierquälerei für Gewalt gegen Kinder, Frauen und ältere Menschen. Aufgedeckte Analogien sollten weiter auf ihre heuristische Relevanz geprüft werden. Die Kritik am Rassismus, Sexismus und anderen Formen der Rechtfertigung von Gewalt gegen Mitmenschen macht auf wichtige Aspekte der Gewaltbereitschaft in unserem Verhalten aus psychologischer Sicht aufmerksam. Man muss nicht der Konsequenz der Autorin folgen und im Vegetarismus die Problemlösung zu sehen, wenn man sich den behandelten Problemen der Gewalt stellt. Richtig ist, dass gesellschaftliche Veränderungen, die einer humanen Problemlösung dienen, prinzipielles Umdenken verlangen und Aktivitäten von Individuen fordern. Ein Quantensprung des Mitgefühls wäre wünschenswert, auch was die Achtung der Leistungen anderer Menschen betrifft, Höflichkeit einschließt und die Kultur im zwischenmenschlichen Umgang, auch zwischen Behörden und Antragstellern, fördert. Dem Kulturverfall kann jeder in seinem Einflussbereich entgegenwirken. Man sollte sich also von dem Titel des Buches inspirieren lassen, es zu lesen.

Adresse des Verfassers: Herbert.Hoerz@t-online.de